

Wie der Mensch sich setzt

Die Beisetzung Fichtes in Hölderlins Pindarfragment *Die Asyle*.*

Michael Franz

Universität Tübingen / Hölderlin-Gesellschaft

ABSTRACT: The aim of the present essay is to assign a certain consistency to Hölderlin's Pindar-fragment *Die Asyle*, by summarizing it and also explaining how one may understand what I call Fichte's *Beisetzung*.

KEYWORDS: Friedrich Hölderlin, Pindar, Fichte.

Mit der üblich gewordenen Bezeichnung ‚Pindarfragmente‘ bezieht sich die Hölderlin-Forschung auf 9 Texte, die in einem Handschriften-Konvolut, das 1804 oder 1805 angelegt worden ist, hinter einander ins Reine geschrieben worden sind. Diese neun Texte haben die Gemeinsamkeit, dass sie jeweils mit der Übersetzung eines nur fragmentarisch, d.h. ohne Kontext überlieferten Pindarzitats beginnen, das sie dann zum Anlass für weiterführende Betrachtungen nehmen, die meistens im Titel zusammengefasst oder pointiert werden. Es handelt sich bei diesen Texten nicht um Kommentare im philologischen Sinn. Im Gegenteil: der auslegende Textteil (oder auch schon die einleitende Übersetzung) nimmt unter Umständen textkritische Eingriffe vor, die man vom philologischen Gesichtspunkt aus bestenfalls als „haltlos“ beschreiben würde. Das ist in dem Text, den ich hier behandeln möchte, besonders auffällig.

Die Asyle.

Zuerst haben
Die wohlrathende Themis
Die Himmlischen, auf goldenen Rossen, neben
Des Ozeans Salz,
Die Zeiten zu der Leiter,
Zur heiligen geführt des Olympos, zu

* Artigo convidado.



Der glänzenden Rückkehr,
 Des Retters alte Tochter,
 Des Zevs zu seyn,
 Sie aber hat
 Die goldgehefteten, die gute,
 Die glänzendbefruchteten Ruhestätten geboren.

Wie der Mensch sich setzt, ein Sohn der Themis, wenn, aus dem Sinne für Vollkommenes, sein Geist, auf Erden und im Himmel, keine Ruhe fand, bis sich im Schiksaal beegnend, an den Spuren der alten Zucht, der Gott und der Mensch sich wiedererkennt, und in Erinnerung ursprünglicher Noth, froh ist *da, wo er sich halten kann*.

Themis, die ordnungsliebende, hat die *Asyle des Menschen*, die stillen Ruhestätten geboren, denen nichts Fremdes ankann, weil an ihnen das Wirken und das Leben der Natur sich konzentrierte, und ein Ahnendes um sie, wie erinnernd, dasselbige erfährt, das sie vormals erfuhren. (MA 2, 383)*

Die Asyle beginnt mit einem immerhin 12 Zeilen langen Pindarzitit. In diesem bei dem Kirchenvater Clemens von Alexandrien überlieferten Zitat (aus einem verloren gegangenen Gedicht Pindars) geht es um die besonderen Umstände, die zur Geburt der Horen führten. Bei Clemens dient das Zitat nur zum Beleg dafür, dass auch dem griechischen Gott Zeus der Titel „Retter“ (sōtēr), gegeben worden sei, den die Christen für ihren „Heiland“ benutzen.¹

Der Pindarische Kontext ist, wie gesagt, nicht bekannt. Dafür kennen wir andere Texte Pindars, die von den Horen handeln. Der wichtigste von ihnen ist die 13. Olympische Ode, von der Hölderlin leider keine eigene Übersetzung hinterlassen hat. Ich zitiere daher die gelungene Übersetzung von Dieter Bremer:

denn darin [sc. in Korinth] wohnt Eunomia und die Schwester,
 unerschütterlicher Grundstein der Städte,
 Dike und, mir ihr großgezogen, Eirene,
 Verwalterin des Reichtums den Männern,
 goldene Töchter der wohlratenden Themis; (Ol. XIII, 6-8)²

Die Stadt Korinth ist nicht nur mit einem dreifachen Olympia-Sieger, sondern mehr noch durch eine andere Dreifaltigkeit gesegnet, nämlich dadurch, dass Eunomia und Dike in ihr wohnen (einen Tempel haben), also Wohlgesetzlichkeit und Recht, und mit ihnen die dritte Schwester, der Frieden, der den Reichtum, der bekanntlich im Meer liegt, durch ungestörte

¹ Vgl. die Erläuterungen von J. Gottlob Schneider in dessen **Carminorum Pindaricorum Fragmenta**. Curavit J. Gottlob Schneider. Johann Friedrich Stein: Strassburg, 1776, S. 79; wieder abgedruckt in meinem Buch: FRANZ, M. »... und anderes denk in anderer Zeit ...«. **Hölderlins letzte Gedanken zu Recht und Politik in den ‚Pindarfragmenten‘**. Stuttgart: J.B. Metzler, 2020, S. 183.

² PINDAR. **Siegeslieder**. Griechisch-deutsch. Hrsg., übersetzt und mit einer Einführung versehen von Dieter Bremer. München: Artemis und Winkler, 1992, S. 95.

Handelsbeziehungen beisammen hält. So ist also die Polis Korinth auf dem Fundament der Horen erbaut.

Den griechischen Wortlaut dieser Pindarischen Verse hat Hölderlin auf ein bis dahin leeres Blatt des Homburger Foliohefts geschrieben und ihm die Überschrift gegeben: „Ursprung der loyoté.“³

Er kannte die Verse also nicht nur, sondern er hat ihre Bedeutung als Charakterisierung der politischen Idee der Griechen erkannt. Für seine Begriffsbildung ist dabei nicht untypisch, dass er die antike Idee mittels eines Wortes (loyauté) formuliert, das der römischen Welt und ihrem Fortleben in Frankreich, d.h. der „hesperischen“ Sphäre entlehnt ist.

Kehren wir zurück zur Pindarischen Inszenierung der Zeugung, respective Empfängnis der Horen in dem Fragment. Man kann dieses Hinaufführen der Themis zum Olymp, zum Zweck der Erzeugung der Horen durch Zeus, als eine Art Geleit verstehen, das die aus einer älteren Verbindung des Zeus und der Themis stammenden Moiren zur Feier der „glänzenden Rückkehr“ ihrer Mutter veranstaltet haben sollen. Ich selbst habe in meinem Buch das Wort „Brautjungfern“ gebraucht.⁴

Das mag schön gedacht sein und es ist nicht unmöglich, sich vorzustellen, dass auch einige Hörer der Original-Darbietung des Pindar so schön gedacht haben. Aber bei Pindar rumort vielfach etwas im Hintergrund seiner Gesänge, das von der latent gewalttätigen Seite der besungenen Vorgänge fasziniert ist. So macht schon das für dieses „Geleit“ gebrauchte einfache Wort „ágon“ (sie haben geführt) ein wenig hellhörig. Denn dieses Wort kann auch für das mehr oder weniger gewaltsame Verbringen von Personen gebraucht werden. Man könnte diesen Gedanken wegzuscheuchen versuchen, obwohl es ja in der Tat offensichtlich ist, dass die Vereinigung des Zeus mit der Themis kein Vollziehen einer Ehe ist. Selbst wenn bezüglich des Eherechts im antiken Griechenland andere Vorstellungen herrschten als im protestantischen Norden Europas, so bleibt doch die Ehe Sache der Hera, der auf ihre Rechtmäßigkeit bedachten Gattin des Zeus. Auch wenn die erste und zweite Begegnung zwischen Zeus und Themis als gewissermaßen voreheliche Episoden eingeordnet werden würden, so bleibt doch etwas Anrühiges an der Sache.

³ Homburger Folioheft, p. 82. In: HÖLDERLIN, F. **Sämtliche Werke: 'Frankfurter Ausgabe'**. Hrsg. von D.E. Sattler. Homburger Folioheft. Faksimile-Edition. Frankfurt: Stroemfeld, 1986.

⁴ FRANZ. »... und anderes denk in anderer Zeit ...«, S. 102.

Dazu trägt nun ein anderer Umstand etwas bei. Im *Homerischen Hymnus an Apollon* (einer Dichtung, die sicher älter ist als Pindar) wird Themis als Zeugin der Geburt des Apollon auf Delos aufgeführt, ihrem Namen aber ein Beiwort hinzugefügt, das „Ichnaiē“ heißt.⁵ Wenn das ein Eponym nach einem Ortsnamen sein sollte, dann müsste dieser Ort, von dem Themis stammt, oder durch den sie berühmt ist, Ichnai (Ichnae) heißen und sie selbst also die „Ichnaeische“. Ein solcher Ort Ichnai wird sowohl von Herodot als auch von Strabo erwähnt. Eine allerdings spätantike Quelle, der Ethnograph Stephanus von Byzanz (6. Jh. n. Chr.), enthält eine extrem kurzgefasste Worterklärung zu Ichnai, in der folgende Geschichte angedeutet wird: Ἰχναίη Θέμις. Διωκομένη γὰρ ὑπὸ Διὸς κατελείφθη ἐν τοῖς τῶν Ἰχναίων τόποις. καὶ ἀπὸ τοῦ διωχθῆναι κατ' ἰχνοῦ ὠνομάσθη. „Ichnaeische Themis. Verfolgt von Zeus wurde sie in der Gegend von Ichnai ergriffen. Und von dem *Verfolgtwerden entlang der Spur* wurde sie so genannt.“⁶ Das griechische Wort „Ichnos“ heißt in der Tat die „Spur“.

Hölderlins Text scheint diese Spur – jedenfalls auf den ersten Blick – nicht zu verfolgen, obwohl sie ihm sicher bekannt war. Bei Benjamin Hederich konnte er über Themis die launige Bemerkung lesen:

Sie suchte der Heurath mit dem Jupiter zwar auf alle Art zu entgehen, wurde aber doch endlich durch ihre ἰχνη, oder Fußstapfen verrathen, und bey der daher benannten Stadt, *Ichnaea*, in Macedonien, eingehelet.⁷

Diesen latent gewalttätigen Untergrund wird man im Augenwinkel behalten müssen, wenn man nun die Pindarische Theorie der Polis in mythischem Gewand genealogischer Abfolgen betrachtet: die Moiren, die Schicksalsgöttinnen, die einer ersten Vereinigung des Zeus mit der Themis entstammen, führen ihre Mutter Themis in den Olymp (wo sie also nicht zuhause ist), wo sie in einer zweiten Begattung eine zweite Dreiheit von Töchtern empfängt. Alles das, was die Polis in ihren Fundamenten begründet und sie zusammenhält, stammt aus einer – gewissermaßen außerordentlichen – geschlechtlichen Vereinigung von Themis und Zeus. Die „ordnungsliebende“ Themis (so nennt Hölderlin sie treffsicher) empfängt vom „Retter“ Zeus, der die Souveränität des obersten Entscheiders (den „Ruhm der unsterblichen

⁵ **Homerische Hymnen.** Griechisch und deutsch hrsg. von Anton Weiher. München und Zürich: Artemis und Winkler, 1989, S. 39: An Apollon, v. 94.

⁶ BYZANZ, S. v. **Ethnika.** Stephani Byzantii Ethnicorum Quae Supersunt Ex Recensione Augusti Meinekii. Graz: Akademische Druck - U. Verlagsanstalt, 1958 (Unveränderter Abdruck der 1849 in Berlin erschienenen Ausgabe), S. 342.

⁷ HEDERICH, B. **Gründliches Mythologisches Lexikon.** (Reprograph. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1770) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1996, s.v. Themis, S. 2334.

Herrscherkünste“ MA 1, 285) innehat, die *Wesen, welche die Polis konstituieren*. Dass sie in ihrem Kollektivnamen einen Bezug auf die (drei) Jahreszeiten haben, bindet ihren Begriff an die Vorstellung vom „rechten Augenblick“ (kairos), die für das Verständnis von Geschichte, das die Griechen entwickelt haben, ziemlich wichtig ist.⁸ Auch Politik (Wohlgesetzlichkeit, Recht und Frieden) braucht ein Gespür für den „rechten Augenblick“.

Wenn also Pindars Gesang von der Geburt der Politik aus der Vereinigung von Ordnung und Souveränität handelt, dann erhält er in den Tagen, da in Frankreich die alte Ordnung hinweggefegt worden war, und die Überlebenden sich um die Eroberung und Ausübung der Souveränität weiter mit allen Mitteln stritten, eine Relevanz im politischen Diskurs. Das klassische Beispiel hierfür ist Schillers Horen-Projekt.⁹ In der Ende 1794 veröffentlichten Vorankündigung zu dieser Monatsschrift verspricht der Herausgeber, sich über den „Kampf politischer Meynungen und Interessen“ und die in den „Schriften des Tages“ grassierende „Staatscritik“, also „über das Lieblingsthema des Tages ein strenges Stillschweigen auf[zu]erlegen“ (III). Seine Alternative verweist auf die griechische Göttinentrias:

Wohlanständigkeit und Ordnung, Gerechtigkeit und Friede werden also der Geist und die Regel dieser Zeitschrift seyn; die drei schwesterlichen Horen *Eunomia*, *Dice* und *Irene* werden sie regieren. In diesen Göttinnen verehrte der Grieche die welterhaltende Ordnung, aus der alles Gute fließt, und die in dem gleichförmigen Rhythmus des Sonnenlaufs ihr treffendstes Sinnbild findet. Die Fabel macht sie zu Töchtern der *Themis* und des *Zeus*, des Gesetzes und der Macht; (VI)

Auffallend an dieser Reverenz vor den antiken Göttinnen ist freilich, dass Schillers Entsprechung für *Eunomia*, also „Wohlanständigkeit und Ordnung“, ziemlich genau das lexikalische Wissen der Zeit zu *Themis* wiedergeben, aber den Gesetzesaspekt im Namen „*Eunomia*“ („Wohlgesetzlichkeit“) bei der ersten der Horen unterschlagen, während sie ihn der *Themis*, die als „das Gesetz“ fungiert, beimessen. Die Genealogie der „welterhaltenden Ordnung“ scheint nicht ganz unumstritten zu sein.

Was macht nun Hölderlins Übersetzung aus dem Pindarischen Mythos? Sie verändert die Erzählung gravierend. Bei Hölderlin ist nicht mehr von der Geburt der Horen die Rede, sondern von der Geburt der „Ruhestätten“. Wie ist er darauf gekommen?

⁸ Vgl. den Ausspruch eines der „Sieben Weisen Griechenlands“, Pittakos von Lesbos: *καρὸν γυνῶθι* (Erkenne den rechten Augenblick); DIELS, H. und KRANZ, W. *Die Fragmente der Vorsokratiker*. 8. Auflage, Berlin: Weidmann, 1952, S. 64.

⁹ SCHILLER, F. *Die Horen eine Monatsschrift, von einer Gesellschaft verfaßt* und hrsg. von Schiller. Jena: Cotta, 1795.

Die letzten beiden Worte des (wie gesagt, bei Clemens) überlieferten Pindartexts lauten *agathà sōtēras*, wörtlich übersetzt: die Gute die Retterinnen (accus.). Die „Gute“ ist wohl auf Themis zu beziehen und die „Retterinnen“ gibt Hölderlin wieder durch „die Ruhestätten“. Also: „es gebar die Gute die Ruhestätten“. Der Titel „Retter“ wird verschiedenen Göttern und Göttinnen bisweilen beigelegt (u.a. Zeus hier in dem Pindartext ein paar Zeilen zuvor, aber auch häufig in Tempeln von Hafentrieben, wo Seeleute ihm zu ihrer oder für ihre Rettung Opfer darbringen).¹⁰ Aber ein Göttinnenkollektiv mit dem Titel „Retterinnen“ ist in der antiken Literatur unbekannt. Das Thema der Rettung ist freilich in Hölderlins Dichtung nach der Rückkehr aus Bordeaux besonders virulent. Ich brauche nur auf die Eingangsverse von *Patmos* zu verweisen („Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch“: MA 1, 447). Aber an der Pindarstelle ist hier – nach der genauen Genealogie des Hesiod¹¹, die für Pindar zumindest zunächst einmal auch gilt – die Geburt der Horen zu erwarten, nicht die von irgendwelchen anonymen „Retterinnen“.

Das war auch der Grund, warum Henricus Stephanus, der erste Sammler der Fragmente des Pindar, durch eine minimale Änderung, nämlich die Streichung von zwei Buchstaben den erwartbaren Sinn hergestellt hat: er las statt *agathà sōtēras*: *agathàs (h)oras*: die guten Horen.¹² Diese geniale Textemendation hat bis heute im wesentlichen Bestand. Hölderlin hat sie nicht übernommen. Die Bemerkungen, die Hölderlin an seine Übersetzung angeschlossen hat, gehen auf diese seine textkritische Entscheidung nicht direkt ein. Die Gründe, warum der Übersetzer diesen (unemendierten) Text zur Vorlage genommen hat, sind also nur indirekt rekonstruierbar.

Zunächst muss die Rede sein von den „Folgekosten“, die durch diese Textkonstitution der letzten Worte des Zitats für den Rest der Übersetzung entstehen. Denn in Folge dieser textkritischen Entscheidung wechselt der Übersetzer auch am Anfang des Pindarzitats das Personal aus. Statt der Moiren, die bei Pindar ihre Mutter zum Beilager des Zeus führen, sind es bei Hölderlin nun die „Zeiten“, die diese Aufgabe übernehmen. Mit den „Zeiten“ sind nämlich, wie der vorgezogene Beiname „die Himmlischen“ nahelegt, die Horen gemeint.

¹⁰ **Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike.** Hrsg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Bd. 11, Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler, 2001, s.v. Soter, S. 752.

¹¹ HESIOD. *Theogonie*, vv. 901-906. In: ders. **Theogonie * Werke und Tage.** Griechisch und deutsch. Hrsg. und übersetzt von Albert von Schirnding. Mit einer Einführung und einem Register von Ernst Günther Schmidt. München und Zürich: Artemis und Winkler, 1991, S. 72.

¹² Vgl. das Faksimile der Original-Ausgabe von 1560 in meinem Buch: FRANZ. »... und anderes denk in anderer Zeit ...«, S. 162 (samt Übersetzung des lateinischen Texts).

Hölderlin sortiert die Horen also keineswegs aus der Genealogie der menschlichen Ruhestätten aus. Sie nehmen jetzt die Rolle ein, die bei Pindar die Moiren spielten: die Gewährleistung des Zustandekommens des Zeugungsakts. Ohne Horen keine Ruhestätten.

Dies ist nun eine erkennbare „Mythenkorrektur“¹³, die einer bestimmten Absicht folgt, die es zu rekonstruieren gilt. Dazu können nur die Betrachtungen helfen, die der Übersetzer an seine Übersetzung angeschlossen hat. Und die beginnen mit den Worten: „wie der Mensch sich setzt“. Sie formulieren also ein Thema, das die folgenden beiden Abschnitte behandeln werden. Dieses Thema, das den Menschen betrifft, ist freilich dem Pindartext gänzlich fremd. Dort ist nur von Göttern die Rede, Menschen – oder gar *der* Mensch – kommen dort nicht vor. Um seine Betrachtungen dennoch mit dem Pindarischen Mythos zu verknüpfen, fügt Hölderlin dem „Menschen“ gleich eine genealogische Bestimmung hinzu, die überraschen muss: der Mensch – ein Sohn der Themis. Diese Abstammung des Menschen von Themis ist eine freie Erfindung Hölderlins. Und wahrscheinlich ist das Wort „Sohn“ hier nicht im wörtlich genealogischen Sinn gemeint, sondern eher in einer übertragenen Weise, die sich darauf bezieht, dass das Menschsein voraussetzt, dass er Anstand und Ordnung (das A und O der Gaben der Themis) als gewissermaßen mütterliches Erbgut besitzt.

„wie der Mensch sich setzt“ soll also nun dargelegt werden. Das „Wie“ dieses Prozesses führt von einem ersten Zustand der Unruhe, der im „wenn“-Satz beschrieben wird, zu einer schicksalhaft eintreffenden Begegnung von Gott und Mensch, die dem Menschen „Ruhestätten“ beschert, einen Haltepunkt, über den er „froh“ ist. Man kann das als Umschreibung des historischen Vorgangs der Sesshaftwerdung verstehen, wenn man berücksichtigt, dass die zeitgenössischen Vorstellungen über den Beginn der menschlichen Zivilisation gern von „Wilden“ fantasieren, die „in den Wäldern herumirren“, bevor sie ‚richtige‘ Menschen im „Gesellschaftszustand“ werden.¹⁴ Aber diese Bedeutungsschicht der Zivilisationsgenese, so sehr sie sich an der Oberfläche des Texts als zugehöriger Kontext aufdrängen mag, kann nur einen Zugang vermitteln zu Überlegungen, die nun mit der Frage

¹³ Dieser Terminus wurde offenbar geprägt von Bernd Seidensticker, vgl.: **Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption.** Hrsg. von Martin Vöhler und Bernd Seidensticker in Zusammenarbeit mit Wolfgang Emmerich. Berlin / New York: De Gruyter, 2005.

¹⁴ So etwa von Rousseau im *Discours sur l'inégalité* in: ROUSSEAU, J.-J. **Schriften zur Kulturkritik. Über Kunst und Wissenschaft (1750) / Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen (1755).** Eingeleitet, übersetzt und hrsg. von Kurt Weigand. Zweite, erweiterte und durchgesehene Auflage. Hamburg: Meiner, 1971, S. 183; vgl. auch FICHTE, J. G. **Die Bestimmung des Menschen.** Auf der Grundlage der Ausgabe von Fritz Medicus revidiert von Horst D. Brandt. Mit einer Einleitung von Hansjürgen Verweyen. Hamburg: Meiner, 2000, S. 108: „Noch durchirren gesetzlose Horden von Wilden ungeheure Wüsteneien“.

nach der Bestimmung des Menschen in grundsätzlichere Regionen vordringen können. Ist Sesshaftigkeit das, was den Menschen ausmacht? Doch wohl kaum.

Mit der Wahl des Wortes „sich-setzen“ („wie der Mensch sich setzt“) wird ein Thema angeschlagen, das eines der Markenzeichen der Fichteschen Philosophie gewesen ist, bevor dieser von den Tübinger Newcomern an den Rand der philosophischen Szene gedrängt worden war. So ist eine *Xenie* der Weimarer Olympier überliefert, die von dieser Fichteschen „Spezialität“ handelt:

Ich bin ich und setze mich selber, und setz ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut! setz ich ein Nicht-Ich dazu.¹⁵

Auch wenn Fichte später nicht mehr einen so exzessiven Gebrauch dieses reflexiven Verbs an den Tag gelegt hat wie in den ersten Schriften zur Wissenschaftslehre in den Jahren 1794 und 1795, in der Sache bleibt dieses „Sich-setzen“ auch in den späteren Abhandlungen zentral, so etwa in der populären Schrift *Die Bestimmung des Menschen*, die Hölderlin sicher bekannt war und deren Titelstichwort er in der langen Abhandlung aufgreift, die mit den Worten beginnt „Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist ...“ (MA 2, 98).

Fichte will die gesamte Wissenschaftslehre als ein „System der Freiheit“¹⁶ darlegen und durch einen Akt der Freiheit begründen, durch eine Tathandlung (also einen sich-selbstvollziehenden Akt, eine performative Handlung würden manche vielleicht heute sagen), nämlich das Sich-setzen des Ich. Diese Tathandlung des „Ich setze mich frei“ (wie sie in der Einleitung zu Fichtes *Sittenlehre* formuliert wird¹⁷) ist *eo ipso* ein Setzen von *Recht*. Denn „ich setze mich frei“ bedeutet „ich setze-mich-in-meine-Rechte“, die zu allererst kollektive sind, also die „Menschenrechte“, wie es schon in der *Zurückforderung der Denkfreiheit* von 1793 heißt.¹⁸ Auf diese Weise ist die Tathandlung des Sich-setzens der Konstitutionsakt für ein

¹⁵ SCHILLER, F. Gedichte. In: **Sämtliche Werke. Band 1, Gedichte / Dramen 1**. Hrsg. von Albert Meier, München: dtv 2007, S. 299.

¹⁶ FICHTE. *Die Bestimmung des Menschen*, S. 32.

¹⁷ FICHTE, J. G. *Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre* von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig: Gabler, 1798, S. XIII; vgl. aber auch schon in FICHTE, J. G. **Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen als Handschrift für seine Zuhörer (1795)**. Auf der Grundlage der Ausgabe von Fritz Medicus hrsg. von Wilhelm G. Jacobs. Hamburg: Meiner, 1975, S. 40: „Das Ich *ist* frei, indem und dadurch daß es sich frei setzt, sich befreit“.

¹⁸ FICHTE, J. G. *Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten*. In: Fichte, J. G. **Schriften zur Revolution**. Hrsg. und eingeleitet von Bernhard Willms. Frankfurt/M - Berlin - Wien: Ullstein, 1973, S. 67.

„Reich der Freiheit“¹⁹, in dem der Mensch „unabhängig von bloßer Natur-Gewalt“²⁰ leben kann.

Aber wie legt nun Hölderlin dar, wie sich seiner Auffassung nach der Mensch setzt? Das entwickelt er im ersten Abschnitt seiner Betrachtung mit den Worten:

Wenn, aus dem Sinne für Vollkommenes, sein Geist, auf Erden und im Himmel keine Ruhe fand, bis sich im Schicksal belegend, an den Spuren der alten Zucht, der Gott und der Mensch sich wiedererkennt und, in Erinnerung ursprünglicher Noth froh ist, da, wo er sich halten kann. (MA 2, 383)

Hier wird zuerst eine „ursprüngliche Noth“ rekonstruiert, die darin besteht, dass der Mensch zwar einen Sinn fürs Vollkommene besitzt, der ihn zur Suche danach treibt, der aber andererseits seinen Geist keine Ruhe finden lässt. Und zwar „auf Erden und im Himmel“, d.h. im gesamten Reich der Natur. Mit dem Stichwort „Ruhe“ winkt schon ein Anschluss an den Pindartext, der in der korrigierten Version Hölderlins die Geburt der Ruhestätten erzählt.

Dieser ursprüngliche Zustand der Ruhelosigkeit wird beendet durch das Eintreten eines Schicksals. Ein „Schicksal“ ist bei Hölderlin ein plötzlich eintretendes Ereignis, meistens ein Umschwung, der die Beziehung zwischen Gott und Mensch auf einen neuen Stand bringt. So jedenfalls gebraucht Hölderlin das Wort und die dazu gehörenden Protagonisten Gott und Mensch auch in den *Anmerkungen* zum Sophokles. In den Tragödien der klassischen Griechen treten durchaus Götter auf die Szene (nicht nur als *deus ex machina*) und Hölderlin wagt es sogar an einer Stelle, das Aufeinandertreffen von Gott und Mensch ein Sich-paaren zu nennen.

Im Rahmen des Pindarfragment-Texts bleibt es freilich zunächst offen, wer hier der auftretende Gott ist. Ich sehe aber, trotz des generellen Maskulinums „der Gott“, keine andere Möglichkeit, dem Gedankengang Konsistenz zuzubilligen, als durch die Annahme, dass der Gott, der hier „dem“ Menschen begegnet, Themis heißt, also eine Göttin ist. Und richtig beginnt der zweite Abschnitt der Betrachtungen mit dem Namen dieser Göttin.

Aber bleiben wir noch eine Weile bei diesem Zustand der Ruhelosigkeit, der als ein unbefriedigtes Getriebensein beschrieben wird. Vermutlich greift Hölderlin hier einen Gedankengang wieder auf, den er einige Jahre zuvor in einer Vorrede zum Hyperion-Roman entwickelt hatte:

Uns mit der Natur zu vereinigen zu Einem unendlichen Ganzen, das ist das Ziel all' unseres Strebens [...]

¹⁹ FICHTE. *Die Bestimmung des Menschen*, S. 119.

²⁰ FICHTE. *Die Bestimmung des Menschen*, S. 98.

Aber weder unser Wissen noch unser Handeln gelangt in irgend einer Periode des Daseyns dahin, wo aller Widerstreit aufhört, wo Alles Eins ist; (MA 1, 558)

Hölderlins Lösung für diesen ewigen Widerstreit, diese Disharmonie zwischen „Sinn“ und „Geist“ des Menschen besteht im Hinweis darauf, dass dieses weder für Verstand noch im Handeln erreichbare Ziel „vorhanden“ ist „als Schönheit“: „es wartet ein neues Reich auf uns, wo die Schönheit Königin ist.“ (MA 1, 559) Das heißt: es muss nicht durch uns verwirklicht werden, es ist schon da und wartet auf uns.

Selbst wenn von Schönheit oder dem Reich, in dem sie Königin ist, hier in den ‚Pindarfragmenten‘ nicht die Rede ist, so scheint die systematische Struktur von Hölderlins Gegenposition gegen eine Theorie des unendlichen Strebens doch analog erhalten zu sein. Denn für das Sich-setzen des Menschen wird ihm – hier im *Pindarfragment* – von einer Gottheit ein (schon vorhandener) Platz eingeräumt, eben jene Ruhestätten, die die Beendigung des ruhelosen Strebens des Geistes nach Befriedigung des Vollkommenheits-Sinns ermöglichen.

Aber diese Ruhestätten werden gleich zu Beginn des zweiten Abschnitts der Betrachtung weiter qualifiziert als „die Asyle des Menschen“. Denn das hervorstechende Merkmal dieses den Menschen angebotenen Refugiums ist eben die Unabhängigkeit von fremden Rechtsansprüchen („denen nichts Fremdes ankann“). Sie befinden sich zwar im „Reich der Natur“ (sogar da, wo diese sich am meisten „konzentriert“), aber sie sind exempt von den Zwängen der Natur, bzw. vom „ewig menschenfeindlichen Naturgang“, wie es in den Sophokles-Anmerkungen heißt. (MA 2, 373 f.)

Dabei ist wieder zu bemerken, dass dieses Asyl nicht vom Menschen erschaffen ist, sondern eine Gottesgabe der Themis. Die Szene des Wiedererkennens (Anagnorisis ist das griechische Stichwort dazu aus der Poetik des Aristoteles) von Gott (Göttin) und Mensch entspinnt sich freilich aus dem Entdecken der „Spuren der alten Zucht“. Damit sind wir wieder bei diesem rätselhaften Kern der Hölderlinschen Betrachtung angelangt. Ein erster Schritt, der zu einer vielleicht nur behelfsmäßigen Rekonstruktion des Sinnes (oder der mannigfachen Bedeutungen) dieser Wortfolge führen könnte, müsste daran erinnern, dass Hölderlin auf derselben Seite des Homburger Foliohefts, auf der er die Pindarischen Verse über die drei Horen abgeschrieben und unter die Überschrift „Ursprung der Loyoté“ gestellt hat, am unteren Rand ohne jeden unmittelbaren Kontext die Worte notiert hat: „, die Spuren der alten Zucht,“. Sollten die drei Horen Eunomia, Dike und Eirene nun auch als die „Spuren der alten Zucht“ apostrophiert werden? Wie könnte das konsistent denkbar sein?

Ich sehe dazu nur einen Weg, nämlich durch die Annahme, dass sich das Wort „Zucht“, das Hölderlin in einem anderen ‚Pindarfragment‘ im Sinn von „Erziehung zur Disziplin“ gebraucht²¹, hier in *Die Asyle* auf eine andere Bildwelt bezieht. In den *Anmerkungen* zur *Antigonä* hat Hölderlin die tragische Begegnung zwischen Gott und Mensch ein „sich-paaren“ genannt (MA 2, 315) und damit durchaus sich der Sprache der Biologie und der Tierzucht bedient. Das Wort „Zucht“ hat nun einmal (auch nach dem Grimmschen Wörterbuch) unter vielen anderen, in philosophischen Texten gebräuchlicheren Bedeutungen auch die Verwendung, dass mit ihm die „vom Menschen geleitete Fortpflanzung“ (Grimm) bei Tieren bezeichnet wird. Nun ist im Falle von Themis und Zeus nicht von Tieren die Rede und es sind auch nicht die Menschen, die deren „Fortpflanzung“ leiten. Dennoch würde diese Bedeutungssphäre durchaus zu dem im Hintergrund der mythischen Erzählungen lauernden Verdacht passen, bei diesen Begattungen der Themis durch Zeus sei es nicht ohne „Leitung“ (was immer diese impliziert) abgegangen. Bei Pindar sind es die Moiren, die hier die Rolle des Zuführens der Braut übernehmen, bei Hölderlin sind es die Horen, die diese Aufgabe erfüllen. In seiner Version des Mythos gibt es aber zwei Ereignisse „geleiteter Fortpflanzung“. Nämlich ein erstes, aus dem die Horen geboren werden, und ein zweites, aus dem die Ruhestätten, bzw. die Asyle des Menschen hervorgehen. Man könnte diese beiden Ereignisse, bzw. ihr Ergebnis die erste und die zweite Zucht nennen, oder aus einer rückblickenden Perspektive: die alte Zucht und die neue.

Ob Hölderlin die Lokalsage von den Spuren, die Themis hinterlassen hat und die zu ihrer Ergreifung führten, nun vollinhaltlich in seine Neukonzeption des Mythos einbauen wollte, lässt sich nicht sagen. Es ist aber auch nicht wichtig. Es genügt zu beachten, dass Hölderlin hier ein Motiv aus der Themissage („die Spuren“) spielerisch einbaut in seine Entstehungsgeschichte der politisch organisierten Menschheit. Jedenfalls sind die Horen mit am Werk, wenn die Ruhestätten für die Menschen erzeugt und geboren werden. Was die Wiedererkennung von Gott und Mensch ermöglicht, sind die Spuren der alten Zucht, ich übersetze: die Hinterlassenschaften der vorherigen Begattung. Weil Wohlgesetzlichkeit, Recht und Frieden schon da sind (sie sind ja das Resultat der „alten Zucht“), kann die Einnahme der Ruhestätten des Menschen in anständiger und geordneter Weise von statten gehen. Und

²¹ In *Das Höchste*: MA 2, 382.

Wohlgesetzlichkeit, Recht und Frieden sind die Garantiemächte, die in dem vom Naturgang befreiten Gebiet der Menschen die Errichtung einer „Freistadt“²², eines Asyls fördern.

Die Schlussarabeske in Hölderlins Betrachtung zu den Asylen des Menschen spricht davon, dass eben im Umkreis dieser „stillen Ruhestätten“, die hier wieder in griechische Verhältnisse zurückübersetzt werden, ein „Ahnen“ (wohl von Zukünftigem) vor sich geht, das sich im Modus der Erinnerung, also des Wiedergebens von Vergangenen, erfährt. An der Bildoberfläche kann man darin einen Bezug auf die bekanntesten klassischen Asylorte der Griechen (Delphi und Ephesos, bzw. das nahegelegene Klaros) entdecken, die eben auch ein Orakel beherbergten. Aber das Stichwort „Erinnerung“ (das einzige, das im Text zweimal gebraucht wird) soll an die Religionstheorie anknüpfen, die Hölderlin einige Jahre zuvor entwickelt hatte. Religion ist nach Hölderlin, kurz gesagt, die Antwort auf göttliche Gaben oder Errettungen, die von der Erinnerung an eben diese Gaben oder Rettungen hervorgerufen wird. Die Erinnerung ist aber die Mutter der Musen und so ist die Darbringung menschlichen Danks ein dichterisches Geschäft. (MA 2, 55 und 57)

Ich möchte nun das Ergebnis meines Versuchs, dem Text (also der Übersetzung und der hinzugefügten Betrachtung) eine gewisse Konsistenz zu unterstellen, zusammenfassen und dabei auch den Untertitel meines Vortrags erläutern.

1. Die gezielte Änderung der Pindarischen Genealogie spricht für eine dahinter stehende, über die Auslegung eines Textes hinausgehende Absicht. Diese dürfte – wie in der Pindarischen Vorlage – so auch in der korrigierten Fassung Hölderlins in einer Genealogie der Politik bestehen. Allerdings sieht die Hölderlinsche Genealogie der Politik anders aus als die Pindarische und darüber hinaus auch als das Fichtesche Modell.

2. Während bei Pindar eine Serie Themis – Moiren – Horen angelegt ist, geht die Reihenfolge bei Hölderlin anders: Themis – Horen – Ruhestätten. Anstand und Ordnung sind die erste Voraussetzung für die Menschwerdung des Menschen; sodann braucht es aber noch der Mithilfe von Eunomia, Dike und Eirene, um eine Polis aufzurichten, und, nicht zu vergessen: die Exemption des Menschenreichs aus dem Tierreich (der Natur). Erst durch die Exemption aus dem Reich der Natur und ihrem Recht des Stärkeren ist Politik möglich. Diese Idee ist modern und kann deshalb bei Pindar noch gar nicht erscheinen.

²² In Johann Heinrich Zedlers *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* (1731-1754) gibt es keinen Artikel zum Wort ‚Asyl‘, stattdessen wird die Institution ausführlich besprochen im Artikel ‚Freystadt / Freyhung /asylum‘.

3. Diese Idee Hölderlins (die Idee der Exemption des Menschen aus dem Tierreich durch die Vorstellung eines Asyls des Menschen in der Natur) ist aber nicht so modern wie die Fichtes, die für die Konstitution ihres Reichs der Freiheit keiner göttlichen Geschenke bedarf, trotz aller verständlichen Anrufungen Gottes²³, die eher der persönlichen Frömmigkeit Fichtes entspringen mögen als den Notwendigkeiten seines Systems der Freiheit.

4. Dennoch hat Hölderlin hier wie in vielen anderen seiner theoretischen Texte das Fichtesche Begriffs-Arsenal ausgiebig mitbenutzt. Dafür sind in der Literatur schon einige Beispiele gefunden, ich verweise hier nur auf die Arbeiten von Violetta Waibel.²⁴ Eine systematischere Suche wäre angebracht. Sie könnte z.B. auch der logischen Struktur des „Weder a, noch b, sondern a und b in Einem“ nachgehen, die in Fichtes *Sittenlehre* (1798) entwickelt wird²⁵ und die Hölderlin in einem – möglicherweise deshalb neu zu datierenden – Aufsatzfragment („Über Religion“) aufgreift (MA 2, 56).²⁶ Sie könnte eine Vorform jener „erste[n], reinste[n] d.i. abstrakteste[n] Definition des Absoluten“²⁷ sein, die Hegel in fünfgliedriger Formel schon in einem Textfragment vom Herbst 1800 so wiedergibt: „Das Leben sey die Verbindung der Verbindung und der Nichtverbindung“.²⁸

5. Emanuel Hirsch – ein umstrittener Theologe, dem unter anderem die frühe Rezeption Kierkegaards in Deutschland mit zu verdanken ist, der aber eben auch schier unverzeihliche Missgriffe getan hat – hat 1924 eine berühmte – später auch wieder abgedruckte – Abhandlung veröffentlicht, in welcher er nachweisen wollte, dass etliche der Schlüsselbegriffe und – fantasmen der Romantik als überwundene Stationen der Bildung des Geistes in Hegels *Phänomenologie des Geistes* ihren Platz gefunden haben.²⁹ Ganz so böse ist mein Untertitel nicht gemeint. Fichtes Reich der Freiheit wird in Hölderlins Text ja nicht für überholt (tot)

²³ Vgl. FICHTE. *Die Bestimmung des Menschen*, S. 144 ff.

²⁴ WAIBEL, V. *Hölderlin und Fichte 1794-1800*. Paderborn: Schöningh, 2000.

²⁵ FICHTE. *System der Sittenlehre*, S. 103: „Ursprünglich ist das Ich [...] weder subjectiv noch objectiv, sondern beides“.

²⁶ „Sie [sc. die religiösen Verhältnisse] werden also in Rücksicht ihres Stoffs weder bloß Ideen oder Begriffe oder Charaktere, noch auch bloße Begebenheiten, Thatsachen, enthalten, auch nicht beedes getrennt, sondern beedes in Einem“ (*Fragment philosophischer Briefe*).

²⁷ HEGEL, G.W.F. *Wissenschaft der Logik*. Hrsg. von Georg Lasson. Erster Teil. Hamburg: Meiner, 1971, S. 59.

²⁸ HEGEL, G.W.F. *Gesammelte Werke*. In Verbindung mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft hrsg. von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste. Band 2: *Frühe Schriften II*. Bearbeitet von Friedhelm Nicolini, Ingo Rill und Peter Kriegel. Hrsg. von Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2014, S. 443 f.

²⁹ Vgl. den Wiederabdruck in: *Materialien zu Hegels ›Phänomenologie des Geistes‹*. Hrsg. von Hans Friedrich Fulda und Dieter Henrich. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973, S. 245-275.

erklärt und in diesem Sinne beigesetzt. Es wird eher beiseite gesetzt³⁰, indem gezeigt wird, dass ein jedes System der Freiheit nicht mit einem Sich-setzen beginnen kann, sondern „von Voraussetzungen lebt, die es nicht selbst begründen kann“.³¹

Michael Franz

Universität Tübingen

Hölderlin-Gesellschaft

DrMFranz@T-Online.de

BIBLIOGRAPHIE

Abkürzung

[MA] Friedrich Hölderlin. **Sämtliche Werke und Briefe**. Hrsg. von Michael Knaupp, Bd. 1-3. München: Hanser Verlag, 1992-1993.

BÖCKENFÖRDE, Ernst-Wolfgang. Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation. In: ders. **Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte**. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2006.

BYZANZ, Stephan von. **Ethnika**. Stephani Byzantii Ethnicorum Quae Supersunt Ex Recensione Augusti Meinekii. Graz: Akademische Druck - U. Verlagsanstalt, 1958 (Unveränderter Abdruck der 1849 in Berlin erschienenen Ausgabe).

³⁰ Der Bezug zu Fichtes Schriften und insbesondere zur Wissenschaftslehre lässt sich auch in einem weiteren der ‚Pindarfragmente‘ aufzeigen, nämlich in *Das Höchste*, wo das „Gesetz“ als „strenge Mittelbarkeit“ definiert wird, im Widerspruch gegen Fichtes Auffassung des „schlechthin setzens“ als eines „unmittelbaren“ Wissens: vgl. in der *Einleitung* zu FICHTE. **Das System der Sittenlehre**, S. V.

³¹ Dies ist natürlich eine Anspielung auf das sogenannte „Böckenförde-Diktum“; vgl. BÖCKENFÖRDE, E-W. *Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation*. In: ders. **Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte**. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2006, insbes. S. 112.

- CANCIK, Hubert und SCHNEIDER, Helmuth (hrsg.). **Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike**. Bd. 11, Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler, 2001.
- DIELS, Hermann. und KRANZ, Walther. **Die Fragmente der Vorsokratiker**. 8. Auflage, Berlin: Weidmann, 1952.
- FICHTE, Johann Gottlieb G. Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten. In: Fichte, J. G. **Schriften zur Revolution**. Hrsg. und eingeleitet von Bernhard Willms. Frankfurt/M - Berlin – Wien: Ullstein, 1973.
- FICHTE, Johann Gottlieb **Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen als Handschrift für seine Zuhörer (1795)**. Auf der Grundlage der Ausgabe von Fritz Medicus hrsg. von Wilhelm G. Jacobs. Hamburg: Meiner, 1975.
- FICHTE, Johann Gottlieb. **Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre** von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig: Gabler, 1798.
- FICHTE, Johann Gottlieb. **Die Bestimmung des Menschen**. Auf der Grundlage der Ausgabe von Fritz Medicus revidiert von Horst D. Brandt. Mit einer Einleitung von Hansjürgen Verweyen. Hamburg: Meiner, 2000.
- FRANZ, Michael. »... und anderes denk in anderer Zeit ...«. **Hölderlins letzte Gedanken zu Recht und Politik in den ‚Pindarfragmenten‘**. Stuttgart: J.B. Metzler, 2020.
- FULDA, Hans Friedrich und HENRICH, Dieter (hrsg.). **Materialien zu Hegels ›Phänomenologie des Geistes‹**. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.
- HEDERICH, Benjamin. **Gründliches Mythologisches Lexikon**. (Reprograph. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1770) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1996.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich. **Gesammelte Werke**. In Verbindung mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft hrsg. von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste. Band 2: Frühe Schriften II. Bearbeitet von Friedhelm Nicolin, Ingo Rill und Peter Kriegel. Hrsg. von Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2014.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich. **Wissenschaft der Logik**. Hrsg. von Georg Lasson. Erster Teil. Hamburg: Meiner, 1971, S. 59.
- HESIOD. **Theogonie * Werke und Tage**. Griechisch und deutsch. Hrsg. und übersetzt von Albert von Schirnding. Mit einer Einführung und einem Register von Ernst Günther Schmidt. München und Zürich: Artemis und Winkler, 1991.

- HÖLDERLIN, Friedrich. **Sämtliche Werke: 'Frankfurter Ausgabe'**. Hrsg. von D.E. Sattler. Homburger Folioheft. Faksimile-Edition. Frankfurt: Stroemfeld, 1986.
- Homerische Hymnen**. Griechisch und deutsch hrsg. von Anton Weiher. München und Zürich: Artemis und Winkler, 1989.
- PINDAR. **Carminorum Pindaricorum Fragmenta**. Curavit J. Gottlob Schneider. Johann Friedrich Stein: Strassburg, 1776.
- PINDAR. **Siegeslieder**. Griechisch-deutsch. Hrsg., übersetzt und mit einer Einführung versehen von Dieter Bremer. München: Artemis und Winkler, 1992.
- ROUSSEAU, Jean-Jacques. **Schriften zur Kulturkritik. Über Kunst und Wissenschaft (1750) / Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen (1755)**. Eingeleitet, übersetzt und hrsg. von Kurt Weigand. Zweite, erweiterte und durchgesehene Auflage. Hamburg: Meiner, 1971.
- SCHILLER, Friedrich. **Die Horen eine Monatsschrift, von einer Gesellschaft verfaßt** und hrsg. von Schiller. Jena: Cotta, 1795.
- SCHILLER, Friedrich. **Sämtliche Werke. Band 1, Gedichte / Dramen 1**. Hrsg. von Albert Meier, München: dtv 2007.
- VÖHLER, Martin; SEIDENSTICKER, Bernd; EMMERICH, Wolfgang (hrsg.). **Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption**. Berlin / New York: De Gruyter, 2005.
- WAIBEL, Violetta. **Hölderlin und Fichte 1794-1800**. Paderborn: Schöningh, 2000.